

Peter Turrini

DIE MINDERLEISTER

SCHAUSPIELHAUSGRAZ



ZUM STÜCK

Ein stillgelegtes Stahlwerk: In der ehemaligen Hochofenhalle finden Performanceveranstaltungen statt. Von der früheren Belegschaft ist nur William Shakespeare übrig geblieben, ein Werksbibliothekar ohne Werk und Bibliothek. Aus seinen Erinnerungen werden die Menschen lebendig, die hier früher gearbeitet haben - der Stahlarbeiter Hans, seine Frau Anna, die Kollegen von der Hochofenpartie, die Führungskräfte aus der Chefetage.

Im Stahlwerk drohen Massenentlassungen, Hans ist einer der Ersten. Dass er der Beste in seiner Partie am Hochofen ist, dass er eine Familie gründen will und dass seine Frau Träume hat, schützt ihn nicht vor betriebswirtschaftlichen Konzepten, die ihn wegrationalisieren. Hans führt einen ohnmächtigen Kampf gegen anonyme Marktgesetze, die ihm seine materielle und vor allem die seelische Existenzgrundlage nehmen.

Erzählen heißt Erinnern, vergessenen Menschen einen Raum geben, ihnen eine Stimme verleihen, ihnen ihre Würde zurückgeben. Theater ist der Ort für solche Erzählungen. In seiner Grazer Neufassung von "Die Minderleister" lässt Peter Turrini den Werksbibliothekar Shakespeare sich erinnern: Shakespeare als Mann der Bücher und Geschichten ist das Gedächtnis des Werkes und der Menschen, denn das Stahlwerk der "Minderleister" von 1988 als einen Ort der Arbeit gibt es nicht mehr. Kunst ersetzt Arbeit, Leben findet als Theater statt. Sich erinnern ist nun die Arbeit und das Theater stellt seine Kunst hierfür zur Verfügung.

Peter Turrinis Visionen von 1988 haben sich bewahrt: Arbeitslosigkeit ist heute längst nicht mehr nur das Problem des klassischen Arbeiters. Dass Arbeitsplätze in einer Quizshow gewonnen werden können - in einem Zufallsspiel ähnlich den Lottozahlen - trifft unsere Realität. "Ist die Welt ungerecht oder ist sie nicht ungerecht?" fragt Hans, als er von seiner Entlassung erfährt. Diese Welt, die sich nun in sein Leben einmischt, interessiert ihn bis zu diesem Zeitpunkt wenig. Seine eigene kleine Welt drehte sich bisher um seine Frau Anna und die Arbeit im Werk. Die große Welt bietet trotz aller gegenteiligen Bekundungen keine Lösung für Hans. Die Antworten, die er auf seine Frage bekommt, warum die Welt so ist, wie sie ist, kann er nicht verstehen, da sie ihn seiner Identität als Stahlarbeiter und als Mensch berauben.

Theater ist nicht nur ein Ort der Erinnerung, sondern auch ein Ort der Fragen: Was ist die Zukunft der Arbeit und somit unseres Zusammenlebens? Was passiert den

Menschen, dass sie sich immer weiter selbst verlieren?

WIE VIEL ARBEIT BRAUCHT DER MENSCH?

Die Struktur der Erwerbstätigkeit in der modernen Welt hat sich über mindestens zwei Jahrhunderte entwickelt. Während die Macht der organisierten Arbeiterschaft und veränderte Technologien diese Strukturen bedeutend verändert haben, ist sie zumindest in zwei Aspekten praktisch unverändert geblieben: Zum einen ist sie das Mittel, durch das die große Mehrheit der Menschen ihren Lebensunterhalt verdient; und zum anderen zwingt sie, als ein unbeabsichtigtes Nebenprodukt ihrer Organisationsform, denjenigen, die daran beteiligt sind, bestimmte Kategorien der Erfahrung auf. Nämlich: Sie gibt dem wach erlebten Tag eine Zeitstruktur; sie erweitert die Bandbreite der sozialen Beziehungen über die oft stark emotional besetzten Beziehungen zur Familie und zur unmittelbaren Nachbarschaft hinaus;



mittels Arbeitsteilung demonstriert sie, dass die Ziele und Leistungen eines Kollektivs diejenigen eines Individuums transzendieren; sie weist einen sozialen Status zu und klärt die persönliche Identität; sie verlangt eine regelmäßige Aktivität.

Diese auferlegten Kategorien können als angenehm oder als unangenehm erfahren werden; sie sind jedoch unentrinnbar, gleichgültig, welche Qualität sie haben. Diese Erfahrungen entsprechen mehr oder weniger tief sitzenden Bedürfnissen der meisten Menschen, die danach streben, ihrer Existenz einen gewissen Sinn zu geben. Sie müssen ihren Tag strukturieren; sie brauchen umfassende



SCHAUSPIELHAUSGRAZ

soziale Erfahrungen; sie müssen sich an kollektiven Zielen beteiligen (und sie wollen die Produkte, die aus kollektiven Handeln hervorgehen); sie müssen wissen, wo sie, verglichen mit anderen, in der Gesellschaft stehen, um ihre persönliche Identität erkennen zu können; und sie brauchen regelmäßige Aktivitäten.

Die moderne Erwerbstätigkeit ist in den Industriegesellschaften gewiss nicht die einzige Struktur, die diese Bedürfnisse befriedigt. Aber sie ist im Augenblick die vorherrschende und die einzige, die eine automatische Bereitstellung dieser Kategorien mit der für die meisten Menschen bestehenden, überwältigenden ökonomischen Notwendigkeit verbindet, ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Marie Jahoda: Wie viel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert. Weinheim und Basel 1983.

DER FLEXIBLE MENSCH

Das Wort "Flexibilität" wurde im 15. Jahrhundert Teil des englischen Wortschatzes. Seine Bedeutung war ursprünglich aus der einfachen Beobachtung abgeleitet, dass ein Baum sich zwar im Wind biegen kann, dann aber zu seiner ursprünglichen Gestalt zurückkehrt. Flexibilität bezeichnet zugleich die Fähigkeit des Baumes zum Nachgeben wie die, sich zu erholen, sowohl die Prüfung als auch die Wiederherstellung seiner Form. Im Idealfall sollte menschliches Verhalten dieselbe Dehnfestigkeit haben, sich wechselnden Umständen anpassen, ohne von ihnen gebrochen zu werden. Die heutige Gesellschaft sucht nach Wegen, die Übel der Routine durch die Schaffung flexiblerer Institutionen zu mildern. Die Verwirklichung der Flexibilität konzentriert sich jedoch vor allem auf die Kräfte, die die Menschen verbiegen.

Richard Sennett: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin 2006.

Peter Turrini Die neue Religion

Die Geschichte der neuen Religion gleicht in den letzten Jahren einem einzigen Triumphzug. Der Beginn dieser Entwicklung lässt sich historisch einigermaßen genau datieren: er fällt zusammen mit dem Untergang der sozialistischen Länder, des Sozialismus schlechthin. Bis zu diesem Zeitpunkt war diese neue Religion, von der ich hier

rede, noch keine solche, sondern eine politische und vor allem wirtschaftliche Ideologie. Sie stand mit der sozialistischen Ideologie im Wettstreit, und es ist das Wesen eines Wettstreites, dass man Argumente vorbringen muss. Ich weine den sozialistischen Ländern hiermit eine Träne nach, denn wenn sie zu nichts anderem gut waren, dann waren sie es zu dem einen: sie zwangen die kapitalistische Ideologie zum Argument, sie hinderten sie an der unwidersprochenen Verkündung.

Seit diese Auseinandersetzung eindeutig zugunsten der kapitalistischen Ideologie ausgegangen ist, hörte diese auf, eine solche zu sein und wurde zur allein seligmachenden Religion. Sie argumentierte nicht mehr, sie dogmatisierte, sie verkündete.

Das oberste Dogma, sozusagen der erste Verkündigungssatz dieser neuen Religion lautet: "Geht es der Wirtschaft gut, so geht es allen gut." Dieser Glaubenssatz wird vom ORF, einer Art Ashram der neuen Religion, tagtäglich verkündet. Der erste Teil dieses Konditionalsatzes ist ja auch wahr. Der Wirtschaft, oder genauer gesagt, ihren führenden Betreibern, geht es gut. Mit der Erhebung dieser neuen Religion zur Staatsreligion unter Wolfgang Schüssel lässt sich dieses Wohlbefinden in Zahlen ausdrücken: in den letzten 10 Jahren sind die Gagen der Manager um mehr als das Hundertfache im Vergleich zu den Mindestlöhnen von Arbeitern oder gar Arbeiterinnen gestiegen. Diese Steigerung stellt nicht die Ausnahme, sie stellt die Regel dar. Solche Gagen werden bezahlt, weil die Gewinne der Firmeneigner in noch wesentlich größerem Maße gestiegen sind. 80 % des Aktienkapitals befinden sich in Österreich derzeit in der Hand von 12 Familien. Immer mehr Grundbesitz sammelt sich in der Hand von immer weniger an. 66 000 Mitglieder zählt in Österreich derzeit der Club der Auserwählten, der vielfachen Euromillionäre.

Der zweite Teil des Verkündigungssatzes "Geht es der Wirtschaft gut, so geht es allen gut", also die Feststellung, dass das Wohlbefinden von wenigen zum Wohlergehen aller führt, ist schlicht und einfach unwahr. Der Anteil der Löhne von Arbeitern und Arbeiterinnen am Volkseinkommen ist in den letzten 10 Jahren von 71 auf 58 Prozent gesunken. Laut jüngster Statistik gibt es in Österreich 475 000 Menschen, die von akuter Armut betroffen sind.

Ich finde es interessant, darüber nachzudenken, wie ein unwahrer Satz, den man bestenfalls als ideologische Zweckbehauptung qualifizieren kann, es schaffen konnte, sich in die Sphäre der unwidersprechbaren Verkündung zu erheben. Warum glauben so viele Menschen an diese Lüge?

Wenn Sprache Bewusstsein schafft, dann schafft die Reduzierung von Sprache ein reduziertes Bewusstsein. Ist



SCHAUSPIELHAUSGRAZ

Ihnen aufgefallen, wie nachhaltig das Wort "Arbeiterklasse" aus unserem Sprachgebrauch verschwunden ist? Und mit dem Wort sind die Menschen, die es bezeichnet, verschwunden. Ihre Forderungen, ihre Nöte interessieren nicht mehr. Man will nichts mehr von ihnen wissen, es sei denn, das Abflussrohr ist verstopft oder die Wohnung soll billig renoviert werden. Die Arbeiter sind in den letzten Jahren ununterbrochen verdächtigt worden: der Faulenzerei, der Lohnreiberei, der Sozialschmarotzerei. Heute macht in vielen Betrieben die halbe Belegschaft die doppelte Arbeit, für weniger Geld. Dies war das Ziel und ist das Ergebnis einer über Jahre gehenden sprachlichen Denunzierung.

Die neue Religion verfügt nicht nur über Dogmen, sie verfügt selbstverständlich auch über Gebote. Die wichtigsten heißen "Sei mobil!" und "Sei flexibel!". Wer ihnen nicht nachkommen kann oder will, ist ein Sünder und soll sich schuldig fühlen. Darum geht es dieser Religion, wie allen Religionen: um Schuld und Schuldgefühle.

Wer ein Lohnempfänger ist, musste sich in den letzten Jahren als Dauersünder empfinden und ständig Schuldgefühle haben, denn er war ein Verursacher von Lohnnebenkosten. Dieses Wort hat einen eindeutigen Inhalt bekommen: Lohnnebenkosten sind etwas Übles, für die Unternehmer Unzumutbares, dringend zu Reduzierendes. Wenn dies nicht alsbald geschieht, werden wir alle im Unglück enden. Ununterbrochen höre ich das Wort "Lohnnebenkosten", lese in der Zeitung Vorschläge zu ihrer Verminderung, zu ihrer nachhaltigen Senkung. Das Haupt des Lohnempfängers und Lohnnebenkostenverursachers senkt sich mit. Das ist die tägliche Verkündigung zur Vermehrung der Schuldgefühle und auch sie erfolgt über die Sprache der Denunziation.

Worüber Sprachlosigkeit herrscht, wovon ich nichts oder nur höchst selten lese, das sind die Gewinn-Nebenverschiebungen von jenen Millionen und Milliarden, welche größere Unternehmungen an der Besteuerung vorbei ins Ausland verschieben. Das sind, nach sehr vorsichtigen Schätzungen, jährlich 5 Milliarden Euro. Aber auch Gewinne, die deklariert werden, werden von Großunternehmungen, von Konzernen, nicht versteuert. So beziffert (inoffiziell) eines der größten Wiener Finanzämter den Stand seiner uneinbringlichen Forderungen auf zehn Milliarden Euro. Auf meine Frage, warum es hier keine gerichtliche Verfolgung gibt, bekomme ich die (inoffizielle) Antwort, die Akten würden "nach oben" gehen und dort entschwinden. Dieser liturgische Vorgang ist nicht Teil der Verkündigung.

Ein weiterer Verkündigungssatz im Dogmenrang lautet: "Weniger Staat, mehr privat". Er bedeutet im Klartext, dass der Staat sich in die Gaunereien, in die

Gesetzesbrüche der Wirtschaft möglichst wenig einmischen soll, damit die Bevorteiligten zu noch größeren Vorteilen kommen, und dass die Benachteiligten ihr Nachsehen, ihr Unglück für selbstverschuldet, für etwas Privates halten sollen.

Diese Leistung der neuen Religion, das Unglück zu privatisieren, wenige zu erhöhen und viele zu erniedrigen, und die vielen dafür auch noch zahlen zu lassen, ist tatsächlich historisch herausragend. Ich kenne nur einen vergleichbaren Fall in der Geschichte: den Ablasshandel von Papst Leo X. Er bereicherte sich und seinen Hofstaat über die Maßen und redete den Gläubigen ein, sie seien allesamt Sünder und könnten sich bei ihm von ihren Sünden loskaufen. Da hat die neue Religion bei der alten eine gelungene Anleihe genommen.

Die neue Religion frisst ihre Kinder, auch diejenigen, welche den Geboten Folge leisten möchten: wer effizient, firmentreu, mobil und flexibel sein möchte, selbst wer bereit ist, Lohnnebenkosten und unbezahlte Überstunden auf sich zu nehmen, hat noch lange keinen Garantieschein für einen Arbeitsplatz.

Ich glaube, dass dieser neuen, heidnischen Religion ein großes Maß an Todessehnsucht, an Vernichtungswut innewohnt, und damit befindet sie sich in einer großen, abendländischen Tradition, aus der eines zu lernen war: was man vernichtet, kann man notfalls in veränderter und profitabler Form wieder auferstehen lassen.

Seit die nordamerikanischen Indianer hinlänglich ausgerottet sind, nehmen die Schamanenseminare extrem zu. Seit unser Essen vergiftet ist, gibt es immer mehr Bioläden. Mozart musste aus Salzburg vertrieben werden, damit man auf die Idee kommen konnte, alle seine Opern hintereinander aufzuführen. Demnächst wird es in dieser Stadt neben Mozartkugeln auch Bernhardkugeln geben. Sie werden nur etwas bitterer im Geschmack sein. Es ist der Tod, es ist die Auslöschung, es ist die Vernichtung, welche heutzutage die größte Magie ausüben, in der Politik, in den Nachrichten, im Film, im Theater. Jede Epoche wird an ihren Obsessionen erkennbar. War die Atombombe der Kultgegenstand der vierziger Jahre, der Mixer jener der fünfziger, die Fernbedienung jener der achtziger Jahre, so ist es heute die Leiche, der fertiggemachte und ausgesonderte Mensch.

Peter Turrini: Die neue Religion. Auszüge aus seinem Diskussionsbeitrag zum Symposium "Wir, die Barbaren" der Salzburger Festspiele am 21.8.2005, Schauspielhaus Salzburg.



SCHAUSPIELHAUSGRAZ

Stahlwerk

Auf dem Gipfel des Hochofens führt um das Maschinenhaus des Schrägaufzuges eine beängstigend enge Balustrade. Hier oben, wo's höher als auf Kirchturmspitzen ist, muss man nicht zwischen glühenden Stahlstücken, offenen Versenkungen und rollenden Radreifen balancieren, von fallenden Lasten und zischend emporlodernden Flammen erschreckt und vom Klirren und Hämmern entnervt. Und doch überblickt man die ganze Landschaft, die uns bewusste Laien tagsüber bewegt und begeistert hat, wir umfassen von höherer Warte die Plätze, auf denen uns heiße Eindrücke eingepresst wurden; wir können auf diesem Prospekt den Weg voll verwirrender Schönheit und bitterer Reflexion rekapitulieren, den wir heute gingen und den alltäglich und allnächtlich das Erz geht, und die Arbeit in allen Stadien.

Allerdings: selbst hier oben ist kein Gottesfrieden, selbst da, auf dem höchsten Standpunkt der Stahlstadt, fahren uns Lasten über den Kopf. Ununterbrochen schweben auf ihrem Seil die Waggons der Hängebahn heran, öffnen sich genau über der Gichtschüssel des Hochofens und in den sich im selben Moment klaffenden Ofen stürzt der Passagier: der Koks, der aus der fernen Kokerei der Kohlenzeche ankommt. Kaum ist der leere Waggon abgetänzelt, rasselt über uns ein Eimer von achttausend Kilogramm Gewicht. Er schleppt das Erz aus den Bunkern, in die es die Eisenbahnzüge aus den Erzbergwerken brachten, und erbricht sich gleichfalls in das Ofentürl.

Neben den fünf Hochöfen stehen fünfzehn geschlossene Röhren, die Winderhitzer, etwa in der Form gefüllter Kalodonttuben. Aber sie sind größer. Bedeutend größer sogar: jede ist fünfunddreißig Meter hoch, doppelt so hoch als ein dreistöckiges Haus, und hat einen Durchmesser von sieben Metern. Das Blech der Hülle dürfte ebenfalls stärker sein als eine Tube mit Zahnpasta. Denn darin wird Wind auf 700-800 Grad erhitzt, das heißt, bis er eine grell leuchtende Flamme ist. Dieser brennende Wind strömt in den Ofen, wo Erz und Kohle gemeinsam zerschmelzen. Alle zwei Stunden wird jeder Hochofen geöffnet, und das Roheisen fließt wie ein flammender Bach in eine Riesenpfanne. Endlich ist die Pfanne voll, die Aufzugsmaschine ergreift sie und führt sie in die Stahlgießerei, wo aus dem Eisen in achtzehn riesigen Martinöfen Stahl gemacht wird. Überdimensionale Krane chargieren das Rohmaterial in die Schmelzen, Roheisen, Ferromangan und vor allem ‚Schrott‘, altes Stahlmaterial - darunter auch viele stählerne Kanonenrohre, Granaten, Torpedos - und ausrangiertes eisernes Hausgerät, das einst in der Küche oder in der Rumpelkammer wie eine Pfütze war, dann im Magazin

des Hausierers zum Tümpel ward, in Bächen zum Alteisenhändler floss, in Strömen in die Schrottverkleinerungswerke und hierher, wo es ein Meer ist, der Verdunstung harrend. Nicht lange währt diese Rast der unvergänglichen Materie an dieser Kurve, an die sie wahrscheinlich alle hundert Jahre kommt. Schon geht die Rundfahrt weiter durch die Ewigkeit, schon entleert sich der Greifer mit Schrott über dem Ofen. Ihm nach fallen allerhand Chemikalien.

Mit einer blauen Brille kann man in den Ofen hineinschauen. Was man sieht, ist nichts als ein ungeheures Brodeln flüssigen Feuers, das alles ergreift und alles verzehrt. Und öffnet sich der Herd, um den Stahl abzulassen, dann speit und raucht in seinem Gefäß der neugeborene Stahl und scheint emporschlagen und die Welt verschütten zu wollen, unheimlich lodernder Vesuv! Habt Ihr nicht Angst, Ihr Herren der Fabrik, dass diese aufgeregte, kochende Masse doch einmal ihren Kerker sprengt? Ihr lächelt: "Divide et impere", und zeigt dem Warner mit überlegener Miene das Ventil, das sich bereits öffnet. Und aus dem großen einheitlichen Höllenkessel beginnt die Masse herauszuströmen nach allen Richtungen in hundert Formen von verschiedener Größe und Gestalt. In den ‚Coquillen‘ strahlt der blaue Stahl noch immer wie ein Symbol, noch immer ist von vernichtender Hitze. Aber bald muss er zu Blöcken erstarren, die irisierend blau und matt sind.

Eisenbahnzüge rollen heran und schleppen sie von dannen, man kann aus ihnen Kanonen und Geschosse machen, wie es im Kriege war, man kann sie zu nützlichem Werk verwerten. Die Züge fahren davon, in andere Städte und andere Länder, Bochumer Stahl; als Kirchenglocken enden die Stahlmassen oder als Fahrräder, Rasiermesser, Schreibfedern, Taschenuhren, Dolche. Andere Blöcke aber bleiben noch hier. Auf kleineren Waggons rollen sie in die Bezirke des Betriebes, ins Schmiedewerk zu den unheimlichen Hämmern, wo man sie zu Kurbelwellen für Maschinen und Schiffssteven, zu Lokomotiv- und Waggonradsätzen schmiedet, oder ins Walzwerk, wo zumeist Schienen und Stahlschwellen und Räder und deren ‚Bandagenringe‘ daraus werden für fast alle Eisenbahnen Europas und Asiens.

Es entsteht der Eindruck zauberischer Vorgänge, deren staunender Zeuge man ist. Ins Schienenhaus kommt ein kurzer Stahlblock und schon huscht er, windet sich, in eine Schlange verwandelt, aus der Maschine. Aber welche Schlange ist das! Fünfundsechzig Meter misst ihr Leib und ist rotglühend, und so schiebt sie sich durch das Zwielflicht der endlosen Halle, dreht sich auf die andere Seite, hebt sich an einem Ende in die Höhe und rutscht in die Maschine zurück, die sie auch auf der anderen Seite platt walzt und wieder preisgibt, um sie nochmals aufzu-



SCHAUSPIELHAUSGRAZ

nehmen und nochmals - bis sie viereckig geworden ist. Und schon wird sie von einer Säge zerschnitten, in Stücke von zehn Metern Länge. Das Schlangenblut ist heißes Gold und spritzt empor in Garben und Funken, ein unbeschreibliches Feuerwerk.

Jeder neue Eindruck lässt den vorhergehenden verblassen. Verstört ist man von den vielen Wundern und tut gut daran, nicht gleich in den Alltag hinauszugehen, der alles verwischt. Man muss alle Müdigkeit überwinden und nochmals auf den Aussichtspunkt des Hochofens, wo man sich einigermaßen sammeln kann, und beim Leuchten des fließenden Roheisens stehend all das niederschreiben, was man gesehen.

Egon Erwin Kisch: Stahlwerk in Bochum. In: Der rasende Reporter. Berlin 1924.

Ein Freund aus Fohnsdorf ruft mich an und sagt, er habe gehört, dass es im Werk Listen gibt mit Namen von Leuten, die in nächster Zeit entlassen werden sollen. Auf den Listen steht das Wort "Minderleister". Das wäre ein Stücktitel.

*Peter Turrini,
Tagebucheintragung 25.8.1986*

Regie Alexander Kubelka ~ **Bühne** Paul Lerchbaumer ~ **Kostüme** Devi Saha ~ **Choreographie** Bert Gstettner

Hans: Julian Greis ~ **Anna:** Jaschka Lämmert ~ **Schmelzer:** Erik Göller ~ **Der Italiener:** Daniel Doujenis ~ **Ringo:** Markus Schneider ~ **Ursus:** Daniel Alvermann ~ **Shakespeare:** Gerhard Balluch ~ **Ordner:** Maximilian Held ~ **Kellnerin:** Therese Herberstein ~ **Personalchefin:** Susanne Weber ~ **Personalchef:** Markus Schneider ~ **Der Arbeiter:** Maximilian Held ~ **Der Kroate:** Gerhard Liebmann ~ **Die amerikanische Sängerin:** Gerti Pall ~ **Der Minister für Arbeit:** Otto David ~ **Die Frau des Ministers:** Therese Herberstein ~ **Der Quizmaster:** Gerhard Liebmann

**Premiere am 20. April 2007, 19.30 Uhr,
Schauspielhaus Graz**

Weitere Termine: 24. April; 4., 16., 19. u 23. Mai;
12., 14. u 23. Juni 07

Dinge, die wir träumen, haben nur eine Seite ... Wir können sie nicht umrunden ... Können ihre andere Seite nicht sehen. Das Dumme an den Dingen des Lebens ist: Wir können sie von allen Seiten betrachten ... Dinge, die wir träumen, haben wie unsere Seele nur die Seite, die wir sehen.

Fernando Pessoa

Angebote für Schulklassen!

In Vorbereitung zu den Produktionen des Schauspielhauses veranstaltet unser Theaterpädagoge eigene **Workshops** für Schulklassen: Wie entsteht ein Stück? Wie sieht der Theateralltag allgemein aus? Wie kommt ein Spielplan zu Stande? Wie ein Regiekonzept? Wer entwirft die Kostüme oder das Bühnenbild?

Je nach vorheriger Absprache dauern die Workshops bis zu zwei Unterrichtsstunden und kosten **3 Euro** pro Schüler.

Führungen durch das Schauspielhaus finden vormittags statt und kosten **2 Euro** pro Schüler. Auch eine Führung vor dem Vorstellungsbuch ist möglich.

Einführungen zu den Stücken finden bei Abovorstellungen immer, sonst nur auf Anfrage statt.

Zusätzlich besteht die Möglichkeit, im Sinne einer **„Nachbearbeitung“** im Anschluss an den Besuch einer Vorstellung eine Diskussionsrunde mit den beteiligten Schauspielern und Mitgliedern des Produktionsteams zu organisieren.

Ein detailliertes Programm mit allen Angeboten für Schulklassen können Sie bei Birgit Lill unter der Tel. Nr. 0316 8008 1109 oder per Mail an birgit.lill@buehnen-graz.com bestellen.